

Der unlösbare Widerspruch des Sozialstaates

Autor(en): **Miegel, Meinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Professor Dr. **Meinhard Miegel** ist geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn e.V.

DER UNLÖSBARE WIDERSPRUCH DES SOZIALSTAATES

Es gibt nur eine Form der Vorsorge: Investitionen. Menschen früherer Zeiten waren sich dieser Tatsache wohl bewusst. Sie bemühten sich – gleichnishaft – stets drei Brote zu backen: Eines für sich selbst – ihr laufender Lebensunterhalt; eines für die nicht Erwerbsfähigen und Alten – das Fürsorgebrot; und eines für die Nachwachsenden – das Vorsorgebrot. Darüber hinaus pflegten und verbesserten sie nach Kräften Haus und Hof, Felder und Wälder. Für sie gab es keine Zweifel: Nur Human- und Sachkapital gewähren einigermassen Schutz in den Wechselfällen des Lebens.

Das gilt unverändert. Noch immer ist die wichtigste Vorsorgemassnahme die Investition in Menschen. Um auch in Zukunft Erwerbsfähige und Nicht-Erwerbsfähige auskömmlich versorgen zu können, müssen ausreichend viele nachwachsen. Wie leistungsfähig und -bereit der Nachwuchs dann ist, hängt zum einen von seinen Qualifikationen ab: Je mehr er weiss und kann, desto leichter fällt es ihm, genug für sich und die Mitzuversorgenden zu erwirtschaften. Zum anderen hängen Leistungsfähigkeit und -bereitschaft ab von der Menge und Ausstattung der Arbeitsplätze, dem Stand der Wissenschaft und Forschung, den vorhandenen Infrastrukturen, den Freizeiteinrichtungen und anderem mehr.

Hieran hat der Sozialstaat nicht zu rütteln vermocht. Aber er hat in die Hirne vieler Menschen den aberwitzigen Gedanken gepflanzt, die Verteilung von Gütern und Diensten sei gleichbedeutend mit ihrer Schaffung. Er macht sie glauben, mit der Entrichtung der Beiträge an die gesetzliche Alterssicherung sorgten sie für ihr eigenes Alter vor oder, um noch einmal die Brotmetapher zu bemühen, behauptet er, dank dieser Systeme müssten die Aktiven nur noch zwei Brote backen – eines für sich selbst und eines für die Alten. Von letzterem würden die Kinder auf wundersame Weise miternährt. Ein Brot genüge, um zugleich die Für- und die Vorsorgefunktion zu erfüllen.

In Wirklichkeit finanzieren die Aktiven mit ihren Beiträgen ausschliesslich Fürsorgeleistungen zugunsten der nicht mehr Aktiven. Diese nehmen die ihnen erbrachte Fürsorge eines Tages mit ins Grab. Ob und wie dann künftig für die heute Aktiven gesorgt sein wird, steht in den Sternen. Mit ihren derzeitigen Für-

sorgeleistungen hat ihre eigene Versorgung jedenfalls nur wenig zu tun. Ihre eigene Versorgung steht und fällt mit Investitionen, die voll und ganz ausserhalb der gesetzlichen Alterssicherung und dort eher zufällig erbracht werden.

Das ist der unlösbare Widerspruch des Sozialstaates, an dem er früher oder später zerbrechen wird: Wollen die Menschen seiner Fürsorge zuteil werden, müssen sie sich verhalten, als gäbe es ihn nicht. Wie ihre Vorfahren vor 50, 100 oder auch 500 Jahren müssen sie für die Wechselfälle des Lebens durch die Bildung von Human- und Sachkapital vorsorgen. Nur dann kann ihnen der Sozialstaat helfen. Tun sie das nicht, steht er schnell mit leeren Händen da. Für ihn gilt die alte Menschheitserfahrung: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Oder zeitgemäss gewendet: Auf den Sozialstaat ist Verlass, wenn sich niemand auf ihn verlässt, soll heissen, nur wenn die Menschen Verhaltensweisen pflegen, die zunehmend als archaisch empfunden werden, hat er Bestand.

*Um den Sozialstaat stünde es besser,
wenn ihm nicht so viele vertrauten.*

Um den Sozialstaat stünde es besser, wenn ihm nicht so viele vertrauten. Zwar ist dieses Vertrauen rissig geworden. Aber noch immer ist die Zahl derer gross, die sich sagen: Wozu Kinder, wozu eigene Ersparnisse, wo doch der Staat vorsorgt? Deshalb fällt in vielen frühindustrialisierten Ländern zusammen mit der Geburtenrate die Sparquote – ein verlässliches Zeichen, dass der Sozialstaat die Bevölkerung hoffnungslos in die Irre geführt hat. Widersinniger als sich die Menschen seit einer Generation verhalten, konnten sie sich nicht verhalten. Sie wollten weniger Kinder. Das war ihre Entscheidung. Dann aber hätten sie verstärkt Realkapital bilden müssen. Dass sie das nicht getan, sondern leichtfertig leeren Versprechungen Glauben geschenkt haben, ist eine tragische Folge von hundert Jahren sozialstaatlicher Indoktrination. ♦